Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter
Herausgeber: Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg
Band: 60 (1976)

Artikel: Die Murtenschlacht : Analyse eines Ereignisses
Autor: Grosjean, Georges
Kapitel: 7: Schluss
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-339400

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

7. *Schluß*

Die Schlacht bei Murten fiel kriegsgeschichtlich in eine höchst bedeutsame Zeit des Umbruchs und der rasch sich folgenden Entwicklungen. Der mittelalterliche Ritter war im 14. Jahrhundert durch den Bogenschützen überwunden worden, der wohl weniger dem gerüsteten Mann als dem Pferde gefährlich wurde. Das zwang den Ritter zu stärkerer Rüstung und zum Kampf zu Fuß in geschlossener Phalanx mit der Lanze. Der eidgenössische geharnischte Fußknecht mit dem Langspieß stellt die konsequente Weiterentwicklung dieser Taktik dar, unter Verzicht auf das Pferd. Eine Schlacht zwischen dem Heere Karls des Kühnen und den Eidgenossen hätte die erste bedeutende Konfrontation zwischen Bogenschützen und eidgenössischem Fußvolk werden sollen.

Diese Konfrontation ist nicht ausgetragen worden. Bei Grandson war das burgundische Heer erst im Aufmarsch, bei Murten mit seinem Gros überhaupt nicht kampfbereit. Die Bogenschützen sind, ohne sich zum Kampf entfalten zu können, abgeschlachtet worden. Die Schlacht bei Murten ist durch einen Führungsfehler Karls des Kühnen entschieden worden. Diesen Führungsfehler kann man Karl nicht voll als Unfähigkeit anlasten. Karl hatte Gründe, so zu handeln. Sein Führungsfehler hat schicksalhaften Charakter. Doch das ist nur ein Teilergebnis der Analyse. Sie hat weiter gezeigt, daß die Konfrontation, wenn sie voll ausgetragen worden wäre, mutmaßlich auch zugunsten der Eidgenossen ausgefallen wäre. Gegenüber einem von geharnischten Spießträgern eingerahmten tief gegliederten Schlachthaufen war die gefürchtete Bogenschützenwaffe stumpf geworden.

Karl hat das mutmaßlich bis zu einem gewissen Grade realisiert. Er hat schon bei Montlhéry seine gens d'armes zu Fuß im Block fechten lassen. Nach der Erfahrung von Grandson hat er in Lausanne lange Spieße herstellen lassen, und mit der Bildung von acht Schlachtlinien wollte er seinem Dispositiv mehr Tiefe geben. Wenn er aber auch alle gens d'armes zu Fuß und alle Pikeniere zusammen mit Lanzen ausgerüstet hätte, wären das etwa 3500 bis 3700 Mann gewesen, also eher weniger als wir die Zahl der eidgenössischen Langspieße schätzen. Dazu hätte Karl keine Reiterei mehr gehabt und er hätte auch den 15 000 eidgenössischen Halpartieren nichts Gleichwertiges entgegenstellen können. Die Anpassung des völlig anders aufgebauten Heeres an die neue Taktik war in der kurzen Zeit nicht möglich.

Aus gewissen Briefen Panigarolas (z. B. 18. März 1476; O. 51) geht hervor, daß man keine klare Vorstellung von den Eidgenossen und ihrer Fechtweise hatte, sich aber um bessere Kenntnisse bemühte. Wenn sich Karl aber doch sehr zuversichtlich gab und unbedingt eine Feldschlacht erzwingen wollte (Panigarola, 30. März 1476; O. 83), zeigt dies, daß er die neue Situation doch nicht in ihrer ganzen Tragweite erkannte.

Für unsere Auffassung, daß die Bogenschützenwaffe überholt war, spricht die Tatsache, daß die Bogenschützen nach der Schlacht bei Murten von den Schlachtfeldern verschwanden. Die militärischen Großmächte nahmen die eidgenössische Taktik an. 1480, vier Jahre nach Murten, ließ Ludwig XI. im Lager von Pont-de-l'Arche in der Normandie das französische Fußvolk durch 6000 schweizerische Söldner in der neuen Taktik unterrichten. Maximilian, der posthume Schwiegersohn und Erbe Karls, entwickelte das Landsknechtekorps nach eidgenössischem Muster. Auch die Spanier folgten. Die Schlacht bei Murten hatte für die Eidgenossen noch so etwas wie eine volkswirtschaftliche, gewerkschaftliche Seite: Sie verdrängten die Engländer und andere Bogenschützen von den Schlachtfeldern Europas und wurden zu den begehrtesten Söldnern. Allerdings erwuchsen ihnen bald in den Landsknechten erbitterte Konkurrenten.

Die Artillerie und die Handfeuerwaffen Karls des Kühnen hatten bei Murten noch nicht den technischen Stand, daß sie die Bogenschützen in der Lineartaktik ersetzen konnten. Zwar konnten Artillerie und Büchsenschützen mit ihren Geschossen Helme und Plattenharnische durchschlagen; aber die Feuergeschwindigkeit war viel zu gering, um eine eigentliche Sperrwirkung zu erzielen. Es bestand somit eine Diskrepanz zwischen der Taktik Karls des Kühnen und dem waffentechnischen Stande der Zeit. Diese Diskrepanz wurde erst um 1600 überwunden, und zwar bezeichnenderweise durch die Niederländer als Erben Karls des Kühnen, indem sie im Kriege gegen die Spanier durch verbesserte Feuerwaffen und straff eingedrilltes Gliederfeuer die Möglichkeit schufen, über längere Zeit eine dichte Feuergarbe mit der nötigen Abwehrkraft zu unterhalten, welche die Voraussetzung zu einer erfolgreichen Lineartaktik war. Doch waren noch bis um 1700 Pikeniere erforderlich, die Musketiere geegen Kavallerieangriffe zu schützen.

Weiter bestand im Heere Karls des Kühnen eine Diskrepanz zwischen dem Ausbildungsstand und der Kampfmoral der Truppe einer-

seits und der von ihr geforderten komplizierten Gefechtsmechanik anderseits. Die mailändischen Gesandten Panigarola und insbesondere d'Appiano, der dem Aufbau des Heeres in Lausanne beiwohnte und in militärischen Dingen eher ein noch schärferer Beobachter gewesen zu sein scheint, zweifeln an Disziplin und Kampfmoral der hier zusammengebrachten Truppen. Offenbar gebrach es Karl an Geld, bessere Truppen einzustellen. So zerschlugen sich Verhandlungen um die Einstellung sehr qualifizierter Truppenteile aus den Söldnerscharen des berühmten Colleoni (Petrasancta aus Turin, 1. April 1476; O. 90/91). Es kam in Lausanne zu üblen Keilereien zwischen italienischen Söldnern und englischen Bogenschützen (d'Appiano, 22. und 23. April 1476; O. 140, 144/145). Zwar heben später Panigarola und Petrasancta – dieser nur vom Hörensagen – die gute Haltung der italienischen Söldner und ihrer Führer hervor (Petrasancta, 30. Juni aus Turin, O. 333). Doch das könnte auch nur sein, um den Nationalstolz des herzoglichen Empfängers nicht zu verletzen. Pietro de Legnano fiel bei Grandson, sein Sohn Antonio und einer der Söhne des Troylo, Giovanni Francesco, blieben bei Murten. Es ist aber bezeichnend, daß bei Grandson die Panik ausbrach, als der Herzog ein Rückwärtsmanöver ausführen wollte, um neu aufgestellter Artillerie die Schußfelder freizugeben. Die Truppe war offenbar für Manöver auf dem Schlachtfeld zu wenig gedrillt. Die Eidgenossen waren auch nicht gedrillt. Aber ihre einfache Offensivtaktik erforderte keine schwierigen Manöver, wie sie das Auswechseln der Schlachtlinien angesichts des Feindes darstellte.

Auf strategischer Ebene hat Karl der Kühne sein Heer überfordert. Es war mit der Maison du Duc und den zwanzig Ordonnanzkompanien zahlenmäßig einer ausgedehnten Kriegsführung von der Picardie über Neuß und Lothringen bis in die Eidgenossenschaft hinein nicht gewachsen. Immerhin hat Karl seine schlechte strategische Ausgangslage vom Herbst 1474 bis Herbst 1475 durch diplomatische Manöver sehr zu seinen Gunsten zu verändern vermocht, indem sowohl der Kaiser wie auch Frankreich aus der aktiven Kriegsführung ausschieden und Karl seine Armee auf die Operationen in Lothringen konzentrieren konnte. Wenn Karl bei seinem ersten Feldzug gegen die Eidgenossen zunächst von Grandson aus gegen Neuenburg operierte, war das nicht aus Unkenntnis des Geländes, sondern aus der strategischen Absicht, den in seiner Parteinahme labilen Markgrafen von Hochberg, dessen Stammlande im Breisgau lagen und der gleich-

zeitig Graf von Neuenburg war, durch Einschüchterung aus der gegnerischen Allianz herauszubrechen und so die Plattform am Oberrhein und die Operationsbasis gegen die Eidgenossenschaft zu konsolidieren. Karl wollte offenbar sehr systematisch vorgehen und hoffte wohl immer noch, die Konfrontation mit den Eidgenossen vermeiden zu können, mindestens bis die Niedere Vereinigung niedergeworfen war. Aus diesem Verhalten kann geschlossen werden, daß Karl in dieser Phase nicht unüberlegt vorging und die Eidgenossen, obwohl er sie und ihre Kampfweise noch nicht näher kannte, nicht unbedingt unterschätzte. Bei Grandson wurden allerdings diese Spekulationen zunichte. Jetzt erst war Karl gezwungen, unmittelbar gegen die Eidgenossenschaft vorzugehen, und er hat das in seinem nächsten Feldzug getan, dessen Operationsziel Bern war. Wenn Karl dabei durch das Waadtland langsam, mit größern Halten in befestigten Lagern vorrückte und sich dann in die Belagerung von Murten einließ, entsprang das wieder der strategisch richtigen Überlegung, den Gegner möglichst weit von seiner Basis zu einer Feldschlacht zu provozieren. Denn nur so konnte Karl die Qualitäten seines Heeres voll ausspielen. Er hatte richtig erkannt, daß er die Eidgenossen nicht in ihrem eigenen Land hinter den Ringmauern ihrer Städte oder gar in den Alpentälern bezwingen konnte, und, nachdem die Berner schon mehrmals bis tief in die Waadt und sogar in die Freigrafschaft vorgestoßen waren, war die Spekulation durchaus begründet, daß sie auch jetzt Karl recht weit entgegenziehen und sich auf einem von ihm ausgewählten und künstlich befestigten Gelände zur offenen Feldschlacht stellen würden. Das heißt: Karl beanspruchte für sich die Wahl des Geländes zur Schlacht, mußte aber dadurch dem Gegner die Wahl des Zeitpunktes überlassen. Es gehört wieder in den Bereich des Schicksalhaften, daß bei Murten die von Karl bewußt und hervorragend getroffene Wahl des Geländes bedeutungslos war, während sich für die Eidgenossen die unbewußt und zufällig getroffene Wahl des Zeitpunktes maximal günstig auswirkte. Es hätte auch umgekehrt sein können. Diese Analyse zeigt, daß Karl der Kühne und seine Heerführer keine militärischen Analphabeten waren. Man spürt in Karls Verhalten das Nachwirken des Studiums der antiken Kriegsschriftsteller. Fast ist man versucht, am Beispiel Karls des Kühnen den Satz aufzustellen, daß Sieg oder Niederlage im Kriege nicht zwangsläufig Gradmesser für die Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit der Heerführer sind. Vielleicht aber kamen bei Karl Theorie und Praxis nicht ganz

zur Übereinstimmung. Karl hat unzweifelhaft Eigenschaften eines großen Fürsten und Heerführeres gehabt. Er hat aber auch Eigenschaften gehabt, die einer rationalen, nüchternen Lagebeurteilung und Entschlußfassung hinderlich waren. Im Unglück brach Emotionales allzu sehr durch und vollends nach der Niederlage von Murten verschütteten ein durchaus mittelalterliches ritterliches Ehrgefühl und eine an die Nibelungenhelden erinnernde Katastrophenstrategie die rationalen Entschlüsse.

Fast alle großen und erfolgreichen Heerführer, wie Alexander der Große, Cäsar, Prinz Eugen, Napoleon, haben eine gewisse Persönlichkeitsausstrahlung gehabt, die ihnen, trotz härtester Forderung, Unterführer und Truppe in Zuneigung ergeben machte. Diese Eigenschaft ging Karl weitgehend ab. Das zeigt *Brusten* (Lit. 3 S. 205) schon für die Zeit, als Karl militärisch noch ausgesprochen erfolgreich war. Im Feldzug von Murten scheint das Verhältnis zu den Unterführern, insbesondere zu den italienischen Condottieri sehr schlecht gewesen zu sein. Panigarola bezeugt mehrfach, daß Karl sie für alle Mißerfolge verantwortlich machte und mit Vorwürfen und Drohungen überhäufte (z. B. O. 268; 13. Juni 1476). D'Appiano sagt gar anläßlich der Musterung von Lausanne vom 9. Mai 1476, daß es fast unmöglich sei, daß das Heer siegen könne, da der Herzog alle Anordnungen bis in die kleinsten Einzelheiten selber treffen wolle unter Ausschaltung der sachverständigen Offiziere. Offenbar herrschte unter diesen über diesen Führungsstil eine große Unzufriedenheit (O. 194). So waren in Karls Natur positive und negative Eigenschaften gemischt. Aber es bleibt doch rational nicht voll erklärlich, warum im Feldzug von Murten der Ablauf des Geschehens so einseitig von den negativen Eigenschaften und den begangenen Fehlern her bestimmt worden ist. Karl der Kühne wird dadurch zu einer der bedeutenden, von echter Tragik umwitterten Gestalten der europäischen Geschichte.

Die Analyse des Ablaufs der Schlacht bei Murten läßt auch Schlüsse auf die eidgenössische Führung zu. Es ist kein Zweifel, daß das Schicksal den Eidgenossen in die Hände gespielt hat. Das konnten sie aber nicht voraussehen. Aus der absoluten Siegeszuversicht und dem Verhalten der Eidgenossen muß geschlossen werden, daß sie ihren Gegner kannten und die Risiken der Konfrontation einigermaßen abschätzen konnten. Sie mußten gewußt haben, daß sie dem Gegner taktisch, und waffentechnisch überlegen waren, und daß ihr großes

verfügbares Potential an Wehrfähigen im Verein mit dem schwierigen Gelände und den vielen befestigten Städten die Eidgenossenschaft der damaligen Zeit für ein zahlenmäßig nicht sehr starkes, wenn auch qualitativ gutes, aber schwer ersetzbares Berufsheer praktisch unüberwindbar machte. Im Falle einer Niederlage hätte die Eidgenossenschaft in Kürze ein zweites Heer von ähnlicher Stärke ins Feld stellen können. Karl der Kühne hat sein Heer nach der Schlacht bei Murten nicht mehr regenerieren können. Er hat dies zwar behauptet mit Hinweis auf seine Ressourcen an Geld und die Milizmannschaft seiner Länder (Panigarola, 9. Juli 1476; O. 353/54); aber die Wirklichkeit war anders. Das Heer, mit dem Karl bei Nancy zum Kampf angetreten ist, war demjenigen von Murten weder quantitativ noch qualitativ mehr vergleichbar. Damit war die Eidgenossenschaft trotz ihrer viel kleinern Einwohnerzahl der stärkere Teil in diesem Krieg, allerdings nur, solange dieser nur von kurzer Dauer war und sich räumlich auf den unmittelbaren Umkreis der Eidgenossenschaft beschränkte. Die strategischen und politischen Ziele, welche sich die Eidgenossen realistischerweise stecken konnten, mußten sich in engen Grenzen halten. Die Ergebnisse des Krieges erscheinen in diesem Lichte als durchaus angemessen. Der burgundische Einfluß am Oberrhein, in Savoyen und in Mailand war ausgeschaltet und dadurch die Freiheit der schweizerischen Handelswege neu gewährleistet. Die wichtigsten Stützpunkte am damals bedeutenden Handelsweg vom Jougnepaß über den Großen Sankt Bernhard waren mit Orbe, Echallens, Aigle und dem Unterwallis für die Eidgenossenschaft neu gewonnen. Die Ewige Richtung hatte die völkerrechtliche Anerkennung der Eidgenossenschaft durch das Haus Habsburg gebracht. Der Grund zur künftigen Bündnispolitik mit Frankreich und dem Hause Habsburg als wichtigem Pfeiler der eidgenössischen Sicherheitspolitik war gelegt. Mehr war bei der Unfähigkeit der Eidgenossenschaft, größere Territorien dauernd strategisch zu behaupten, kaum sinnvoll. Die Vorstellung, die Eidgenossenschaft sei durch bestochene Führer sinnlos und ohne Notwendigkeit in den Burgunderkrieg hineinmanövriert und dann um die Früchte ihrer Siege betrogen worden, ist kaum zutreffend. Die Eidgenossenschaft hat sich mit angemessenem Einsatz und abschätzbaren Risiken erstmals in ihrer Geschichte an einem europäischen Koalitionskrieg beteiligt und das herausgeholt, was für sie realistischerweise herauszuholen war.